



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Südwestdeutsche Briefe. 4.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

innwerden würde, daß er ohne den Norden nicht bestehen kann. Ein Bruch für immer aber ist unwahrscheinlich, so unwahrscheinlich wie ein ewiger Bestand der Sklaverei in der Form, die sie jetzt hat.

Südwestdeutsche Briefe.

4.

In den letzten Tagen des August und den ersten des Septembers wurde in Darmstadt ein „mittelrheinisches Musikfest“ gefeiert, großartig, wohl gelungen, von fast allen Musik- und Gesangsvereinen des Mittelrheins reichlich besetzt, von viel tausend Gästen des Rheinlandes bis Basel hinauf und bis Koblenz hinab besucht. Mehrere Zeitungen haben dasselbe lange vorher besprochen, in sehr ausführlichen Schilderungen beschrieben, alles in allem mit einer Aufmerksamkeit behandelt, die vielleicht in der Ferne übertrieben erscheinen mochte. Dennoch hat sie ihre guten Gründe, wenn man diese auch fast nirgend mit klaren Worten bezeichnet findet. Im Publicum sprachen sie sich genugsam aus; warum sollte man sich scheuen, sie zu wiederholen? Im ganzen Rheinlande und namentlich in den mittelrheinischen Kreisen ist der Drang nach massenhaften gefelligen Zusammenkünften stärker ausgebildet in den Mittelschichten des Publicums, als sonst in einer deutschen Landschaft, welche von vielen politischen Grenzen durchschnitten wird. Lange ehe Deutschland von nationalpolitischen Bewegungen erschüttert ward, hatten die Besuchsfahrten einzelner Städte zueinander zu den heitersten, unbefangenen Vergnügungen jedes Sommers gehört. Die Gesangsvereine hatten sich dann meistens zum Mittelpunkt derselben gemacht, ohne irgend eine Ausschließlichkeit gegen freiwillige Theilnehmer auszuüben. Erst da seit 1840 politische Parteien sich allmählig zu sondern begannen oder eigentlich zum Bewußtsein bestimmterer Programme gelangten, waren hier und da die Besuchsfahrten etwas exclusiver, die Besuche selbst mitunter demonstrativer Natur. Dazu trat nach langen Bemühungen klerikaler Eiferer endlich auch bisweilen eine confessionelle Abscheidung. Zuletzt war, außer bei direct beabsichtigten Demonstrationen, schon vor 1848 wenig Theilnahme mehr für diese ursprünglich so wahrhaft volksthümlichen Wanderfeste. Nur die Gesangsvereine hielten noch daran fest.

Es ist bekannt, welchem Mißtrauen der Reaction alle Vereine und namentlich die musikalischen verfielen; bekannt, wie man sie hier und da selbst mit großem polizeilichen Geräusch als staatsgefährlich auflöste, während anderwärts wenigstens der Argwohn sie beobachtete. Je unbefangener Lust und Veranlassung zur Theilnahme an denselben fortwährend bei der Mehrzahl ihrer

Mitglieder geblieben war, desto mehr lütheten sich natürlich unter solchen Verhältnissen deren Reihen. Die meisten Vereine vegetirten fast nur noch; jedes ihrer Feste ward durch das Bewußtsein aufs tiefste ernüchtert, daß Aufpasserei es beobachte; strenge musikalische Sonderungen zerklütheten die frühere anspruchlose Gemeinsamkeit zu dilettantischer Kunstübung und etwas Zunftmäßiges schlich sich unvermerkt in das ganze musikalische Treiben. Daß unter solchen Umständen auch die Zusammenkünfte einander benachbarter Vereine verkümmern mußten, die Theilnahme des nach allen Lebensrichtungen erschlaften und gedrückten Publicums nicht angeregt werden konnte — bedarf es dafür weiterer Ausführungen? So blieb es lange, weit länger als am Niederrhein.

Als vor etwa drei Jahren in Mainz eines Sonntags von etwa 20 Singvereinen ein Fest gefeiert wurde, fühlte sich das Publicum beinahe überrascht, daß es noch so lebensfroh und unbefangen an der fast improvisirten Zusammenkunft theilnahm. Seitdem hatte aber der orientalische Krieg und die Theuerung, hier und dort wol auch die noch immer nicht erstorbene Polizeiangst vor jeder größern Menschenversammlung keinen der wiederholten Versuche zu vollem Gedeihen kommen lassen. Erst der Friede und seine materiellen Folgen ließen den Gedanken wieder lebhafter auffassen. Dennoch geschah es noch immer mit Jagen, als man in Darmstadt anfragte, welches geographisch am bequemsten für ein allgemeines mittelhheinisches Fest gelegen ist und zugleich die geräumigsten Localitäten für massenhafte musikalische Ausführungen bietet. Ja, es überraschte beinahe, daß dort nicht blos die Genehmigung zur Abhaltung des Festes, sondern selbst manches fördernde Anerbieten erfolgte. Wir haben den Gründen dieser unerwarteten Bereitwilligkeit nicht nachzugehen. Genug, das Musikfest gestaltete sich in jeder Beziehung nach Wunsch und wird sehr wahrscheinlich den Anfang jährlich wiederkehrender ähnlicher Versammlungen des mittelhheinisches Publicums bilden. Unterdessen haben auch Wechselbesuche zwischen verschiedenen Städten der Rheinpfalz, Rheinheffens und Nassaus wieder aufzuleben begonnen und scheinen mit der östern Wiederholung immer mehr Theilnahme zu finden.

Man mag fragen, was damit gewonnen sei? Die Wiederbelebung einer Belustigung, die doch am Ende in ihrer Gemeinsamkeit aller Theilnehmer mehr oder minder illusorisch bleibt, wenn man sich nicht um einen gemeinsamen Mittelpunkt gruppirt, was dann wieder den Besuchen eine bestimmte Färbung gebe? Zunächst liegt in diesen Erscheinungen ein erfreuliches Symptom des Wiederaufwachens der alten rheinischen Lebenslust, die so tief danieder gedrückt war. Und ist sie nicht schon an sich ein Lebensgewinn? Dann aber noch mehr. Nämlich eine gesunde, absichtslose, unbefangene Reaction gegen jene Elemente, die im Widerspruche mit der Weltentwicklung die öffentlichen Interessen nach

politischen Grenzen abzuschließen, die Stände zu sondern, die confessionellen Gegensätze im ganzen Leben fühlbar zu machen, das mittelhheinische Wesen in höchster Ausbildung kleinstaatlicher Beschränkung und Absonderheit zu erziehen streben. Manche dieser Fesselungen und Verwundungen des rheinischen Naturells mochten, wo sie bürokratisch auftraten, nicht einmal mit dem Bewußtsein so bestimmter Endzwecke geschehen. Aber im Erfolge blieben sie sich gleich. Während in den abgelegenen Gegenden alte Trachten, ererbte Besonderheiten u. s. w., also der Stillstand und Rückschritt als conservatives Element cajolirt wurde, träufelte man mit jenen Richtungen in eine heitere Blüte der höhern Lebensentwicklungen fortdauernd ein verbitterndes Gift, anstatt die nach allen Seiten nothwendigen Ausföhnungen auch auf auöerpolitischen Gebieten wenigstens gewähren zu lassen. Es hat sehr lange gedauert, ehe solche Ueberzeugungen in den maßgebenden Kreisen Eingang fanden. Daß es aber nunmehr geschehen, dafür betrachtet man das darmstädter Musikfest als erstes vollkommen unzweifelhaftes Zeugniß. Denn Hessen-Darmstadt hatte diese sich isolirende, die Stände scheidende, die Interessen localisirende Politik fortwährend am consequentesten festgehalten; auch als politische Gefahren wahrlich nirgend mehr aufzufinden waren.

Grade die hessische Politik bedurfte also auch der Versöhnung mit dem mittelhheinischen Wesen am meisten. Mit seinen drei isolirten Provinzen ist das Großherzogthum am meisten von den geschlosseneren Nachbarlanden abhängig, nirgend für diese bedingend, local selbst den kleineren gegenüber ein noch kleinerer Staat. Man kam und kommt aber immer in falsche Stellungen, indem man bei den provinziellen Wechselverhältnissen mit allerlei Absonderungen und Absonderlichkeiten das Gewicht des ganzen Großherzogthums in die Wagschale werfen will. Weil man z. B. in politischer Hinsicht nach einem bürokratischen Calcul zu Darmstadt unmögliche Centralisirungen der gänzlich verschiedenen Landestheile betrieb, so verfuhr man auch in allen mehr gemeinsamen Fragen des Rheinlandes ganz bestimmt anders als die andern mittelhheinischen Staaten. Gewisse äußere Formen schienen dabei fortwährend an die nahe russische Verwandtschaft des Fürstenhauses mahnen zu sollen, der Charakter der Staatspolitik Baiern vorzugsweise zum Vorbilde genommen zu haben — selbst in dem boudirenden Verhältnisse zu Preußen und in der ostentösen Sympathie für den Bonapartismus oder vielmehr für dessen Repräsentation durch Napoleon III. Dies alles wurde nun bis zum Beginne des orientalischen Krieges mit besonderem Eifer betrieben und stand grade bis zu diesem Moment am entschiedensten in Widerspruch mit der öffentlichen Stimmung des ganzen Südwestens. Damals war die kirchlich-staatliche Machtfrage noch ein frisches und starkes Interesse, damals hatte das erste Programm der Staaten der oberhheinischen Kirchenprovinz noch die Hoffnung genährt, daß

den praktischen Uebergriffen und theoretischen Anmaßungen der Hierarchie wenigstens eine Gemeinsamkeit deutscher Staaten entgegentreten werde. Und Hessen-Darmstadt war der erste von den Verbündeten gewesen, welcher Sonderverhandlungen pflog mit seinem Bischofe zu Mainz; grade mit ihm, in welchem ja bekanntlich bis heute der eigentliche Leiter der Operationen der Ecclesia militans am Rheine und der vom Ultramontanismus gewünschte Nachfolger auf dem Erzbischofsstuhle zu Freiburg erblickt wird. Damals wurde auch die an den Napoleonstagen und sonst zu Darmstadt so eifrig in den Vordergrund gebrängte Sympathie für den Bonapartismus um so schmerzlicher empfunden, als man in Paris einen Hauptsitz begünstigender Einflüsse für die Erstarkung der hierarchischen Gewalt gegen die kleinstaatlichen Souveränitäten des Südwestens suchte. Man begriff Hessens Politik um so weniger, als sie doch schwerlich die bedrohlichen Nachgedanken derartiger Tendenzen verkennen konnte. Man glaubte sogar in der Vereiztheit gegen Preußen, welches damals wegen seiner Verheißungen gegen etwaige Rheingelüste des Neunapoleonismus einer gewissen Popularität im Publicum genoß, eine antinationale Neigung erblicken zu sollen, welche von französischen Sympathien specifische Vortheile erhoffte.

Unter solchen Verhältnissen ward denn auch die Gestattung der darmstädter Bank, welche von vornherein ihr Filialverhältniß zum Credit mobiler zur Schau trug, mehr vom politischen Standpunkt beurtheilt. Theilweise mochte allerdings rein kaufmännische Rivalität, namentlich von Frankfurt aus, mitwirken, um dem Institute im Publicum eine mißgünstige Beurtheilung entgegenzubringen. Aber dies war es keineswegs allein. Man konnte vielmehr tagtäglich grade auch in solchen Kreisen, welche nicht entfernt mit den kaufmännischen zusammenhängen, wir möchten sagen, in den Kreisen des bloßen politischen Instincts dieses Bankinstitut und seine Begünstigung als ein absichtliches Hereinziehen französischer Einflüsse in das Leben der westlichen Grenzstaaten Deutschlands bezeichnen hören. — Dazu kam weiter das Uniformirungsmandat für alle Menschen aller Branchen, welche sich in irgend einem Dienstverhältnisse zum Staate befinden, um das ganze rheinländische Naturell noch mehr zu verlegen und gleichzeitig jene socialen Absonderungen von neuem aufzufrischen, die nach der gänzlichen Verflüchtigung wirklicher Parteien ihrem allmählichen Wiederverwinden entgegengingen. — Selbst als die Lebensmittelsteuerung durch Ausfuhrverbote für das Großherzogthum bekämpft werden sollte, geschah es gegen die ganze damalige Strömung am Mittelrhein. Denn niemals hatte in seinem Publicum das Princip der vollen Verkehrsfreiheit mehr praktische Propaganda gemacht, als grade in jener Zeit der neuen und darum härtesten Noth. Man fühlte es so ganz unmittelbar, wie einzig und allein ein ungehemmtester Austausch der Lebensbedürfnisse die Zustände erträglich zu gestalten vermochte. Jede Getreidesendung legte Zeugniß dafür ab. Man mag damals

freilich vielleicht schroff, theilweise ungerecht in der Beurtheilung des dalwigfchen Princips verfahren sein. Aber zu verwundern wars wenigstens nicht, wenn die Rheinlande darin eine principielle Ausscheidung des Großherzogthums aus ihrer Gemeinsamkeit als vorzugsweise leitenden Gedanken zu erkennen glaubten.

Die stärkeren und ernsteren Interessen und Nöthe der dreijährigen Kriegsperiode hatten von alledem vieles wieder in den Hintergrund gedrängt, zeitweise selbst ganz anders auffassen gelehrt. Die Sympathien für den Bonapartismus waren allgemein geworden, die günstigen Stimmungen für Preußen hatten sich vermindert, selbst der Argwohn gegen den Ultramontanismus sich eine Zeitlang abgeschwächt, da seine Partei für gut fand, nach einer kurzen Begeisterung für die russische Sache mit fliegenden Fahnen in die antirussische Coalition überzutreten und ihre praktischen Operationen gegen die oberrheinischen Staaten zu vertagen — um desto sicherer vorerst den österreichischen Sieg zu ersechten. Auch Hessen-Darmstadt wäre mit seiner bisherigen Politik wol populär geworden, wenn es darin verharret hätte. Aber nunmehr grade verblaßten seine napoleonischen Sympathien, trat eine lebhaftere Bethheiligung am bamberger Princip in den Vordergrund, wurden die freundschaftlichen Beziehungen zu Preußen mit besonderem Eifer wieder angeknüpft und die Verhandlungen mit dem mainzer Bischof in einem Momente betrieben, wo der ganze Südwesten darin übereinstimmte, daß das volle Herausstreizen des europäischen Friedens und irgend welche Festigung der allgemeinen Situationen abgewartet werden müsse, ehe die Staaten die Initiative zur definitiven Austragung der Streitfrage ergreifen dürften. Die anderen oberrheinischen Staaten haben bekanntlich auch mit der Wiederaufnahme ihrer Verhandlungen so lange gewartet und sind nunmehr nach langer Trennung in Rom wieder um Baden vereinigt, während Hessen allein sich ausschließt und seine Sondervereinbarungen von Abgesandten des mainzer Bischofs offenbar in das bis dahin günstige Vorschreiten der dortigen Verhandlungen als hemmendes Präjudiz geworfen worden sind. So war denn wirklich die hessen-darmstädter Politik während des ganzen Krieges abermals im Widerspruche mit dem gesammten deutschen Südwesten geblieben. Und als endlich der Friedensschluß auch die daraus erwachsenen Stimmungen wenigstens im großen Publicum zu mildern begonnen hatte, da konnte wol jenes Musikfest zu Darmstadt, welches wir an die Spitze unseres Briefes stellten, für die Wechselbeziehungen des mittelhheinischen Lebens mit Hessen eine höhere Bedeutung gewinnen, als man ihm in der Ferne zuzuschreiben geneigt sein mochte.

Ob sich die Hoffnung darauf bewährt, muß freilich erst abgewartet werden. Denn allerdings nimmt das Großherzogthum eine Stellung ein, welche die Vermittlung eines specifisch ausgeprägten Staatslebens mit den auseinander-

strebenden Interessen und Bedürfnissen seiner nicht nur geographisch, sondern auch durch das Naturell und die materiellen Zustände ihrer Bevölkerungen grundverschiedenen drei Provinzen außerordentlich erschwert. Die Provinz Starkenburg mit der Residenz ruht weder auf einem geschlossenen Volksstamm, noch auf einem ausgesprochenen Charakter ihres materiellen Lebens; ihr Gebirg ist arm und zurückgeblieben in aller modernen Entwicklung, ihre Rheinebene wenig fruchtbar, vielfach parzellirt, ohne einen gefesteten Bauernstand, ohne ein selbstständig entwickeltes bürgerliches Städteleben. Rheinhessen mit Mainz hat dagegen weder die bischöflichen, noch die französischen Erinnerungen vergessen, entwickelt sein reges Leben in Handel, Industrie und Schifffahrt nicht aus und durch Hessen, sondern weit mehr aus seinen innigen Wechselbeziehungen mit allen nähern und fernern Nachbarn. Oberhessen endlich ist ein reiner Ackerbaudistrict, dessen reicher Bauernstand in der Ebene wieder den vollkommenen Gegensatz bildet zu der gänzlichen Zurückgekommenheit des Vogelsberges und seiner Umgebung. Der Bevölkerungstamm aber ist ein rein fattischer und hat darum seine verwandtschaftlichen Beziehungen fast ausschließlich nach Kurhessen.

So verschiedenartig wie diese Grundelemente waren auch ihre Oppositionen gegen den Staatsbestand in den Zeiten der Aufregung. Grade darin lag es freilich, daß Hessen-Darmstadt während der Revolution minder erschüttert in seinen Grundfesten geblieben war, als manche andere der benachbarten kleinen Staaten. Rascher als andere konnte es wieder in das vormärzliche Princip eines centralisirenden Bureaukratismus einlenken, nachdem seit 1850 Herr von Dalwigk nicht nur die Leitung des Cabinets, sondern auch die Portefeuilles des Aeußern und Innern gleichzeitig in seiner Hand vereinigt hatte. Was hier seitdem die Restaurationspolitik ins Werk setzte, ist also ausschließlicher als anderwärts Verdienst und Verantwortlichkeit eines einzigen Mannes. Eine entschiedene Kraft läßt sich nach dieser Seite hin der hessischen Regierung nicht absprechen. Nachdem 1831 die vormärzlichen Staatszustände fast ohne alle Aenderung wiederhergestellt waren, wurde das Restaurationsystem auch im Detail so vollständig ausgearbeitet, wie vielleicht in keinem andern Staate. Wo irgend die Landesvertretung, welche noch nach einem freisinnigen Wahlgesetze bestand, den Intentionen des dalwigkschen Principis eine möglicherweise entschiedene Opposition entgegenzustellen drohte, da wurde stets die Maßregel der Vertagung so überraschend, aber auch so consequent angewendet, daß endlich jeder Versuch des Beharrens einer wirklich constitutionellen Partei verkümmern mußte. Ueberall wurde fast demonstrativ den Kammern bewiesen, daß sie ausschließlich auf Beantwortung der ihnen vorgelegten Fragen beschränkt seien. 1852 stand ein dem Zollverein günstiges Votum gegen die darmstädter Coalition zu erwarten — die Vertagung schnitt es ab; 1855 sollte eine der Bundesreform günstige Erklärung der Kammern abgegeben werden — die Ver-

tagung trat dazwischen. Wollte man ferner auf einzelne innere Fragen eingehen, so würde es sich noch öfter nachweisen lassen, wie die Vertagung bei jeder antiministeriellen Wendung in Anwendung gebracht wurde. So wurde allerdings im Verlaufe von sechs Jahren für jede organische Maßregel der dalwigischen Politik entweder eine Indemnitybill oder auch die parlamentarische Bestätigung des Princips erreicht. Trotzdem hatte aber all diese Willfährigkeit nicht ausgereicht, um mindestens den Bestand der Kammern zu sichern. Ein Wahlgesetz, welches die ständische Vertretung von 1820 wiederherstellt und mit einem dem bayerischen gleichenden Reichsrathscollegium krönt, war das Resultat der 1855 beendeten Wahlperiode. Von allen centralistrenden organischen Gesetzen waren aber bis dahin nur das Militär- und Polizeistrafbuch und zahlreiche Geldbewilligungen, namentlich auch für die Ausgleichung der Schulden der Cabinetskasse zur Vollendung gebracht.

Trotzdem, daß jener Landtag seit länger als einem Jahre geschlossen ist, blieb bis heute (Ende September) noch der Landtagsabschied ausgesetzt. Aber das neue Wahlgesetz ward soeben (26. September) veröffentlicht. Ohne Landtagsabschied ist jedoch die letzte Session formell noch nicht geschlossen. Sollen nun die neuen Wahlen ausgeschrieben werden, ohne daß man dem letzten Landtage für seine Gefügigkeit wenigstens die Ehre einer Grabrede ertheilt? Oder soll die neue Landtagsperiode sofort mit einer Unregelmäßigkeit beginnen, d. h. soll die ständische Versammlung erst nach Ablauf der binnen kurzem beendeten Finanzperiode zusammentreten? Dies aber wird täglich wahrscheinlicher, wenn nicht binnen kürzester Frist die Wahlen ausgeschrieben, die Wahlkreise bestimmt, kurz die ganzen Vorbereitungen für einen dem jungen Geschlecht ganz neuen, den Greisen kaum mehr erinnerlichen Wahlmodus getroffen sind. Zuverlässiger erscheint es dagegen, daß der neuen, fast ausschließlich durch aristokratische Elemente, zu einem großen Theile selbst durch landesherrliche Ernennung zu bildenden Ständeversammlung ein Abkommen mit den Standesherrn bekannt gemacht werden wird, welches ihnen alle alten Rechte restituiert. Ja sogar die äußern Zeichen ihres Geburtsranges ihnen zurückzugeben, hat man sich außerordentlich beeilt und namentlich die vornehmen Leichen mit dem vergessenen Trauergelichte beschenkt.

Wer den Glauben hegt, daß einfache Wiederherstellung des Alten und Veralteten mit den unaufhaltbaren Entwicklungen des Lebens vereinbar sei, wer alles, was an Ideen und Thatsachen seit 1848 im Staatsleben sich ausgebildet hat, als revolutionär bezeichnet, der mag in solchen Erscheinungen einen vollkommenen Sieg conservativer Restaurationspolitik erblicken. Ja man muß gestehen, es liegt in diesem ganzen Gange, welcher sechs Jahre der Weltgeschichte ausstreicht, eine gewisse Consequenz, welche vom theoretischen Stabilitätsstandpunkt vielleicht bewunderungswerth sein kann.

Ob aber mit einer derartigen Praxis der Isolirung ein Staatsorganismus lebensfähig zu restauriren ist, ob sich Hessen-Darmstadt als organische Nothwendigkeit süddeutscher Lebensgestaltungen erhält, diese Frage zu beantworten, bleibe dem Leser überlassen.

Fromme Gannereien.

1. Die Convulsionäre.

Wir sahen vor kurzem, daß ein bedeutender Naturforscher den Materialismus eine Volkskrankheit nannte und warfen ihm vor, daß er keinen klaren Begriff von einer solchen besitze. Um diesen Vorwurf zu rechtfertigen, geben wir heute eine Beschreibung von einer der bekanntesten sogenannten psychischen Epidemien, und stellen es dabei der Beurtheilung der Leser anheim, ob sie zwischen dieser und dem Materialismus irgend eine Aehnlichkeit herausfinden können. Die Sache hat aber noch eine andere Seite, denn trotz der vielgerühmten Aufklärung hat nicht allein vor etwa funfzehn Jahren in Schweden die damals oft genannte Predigerkrankheit gespielt, sondern noch später und näher, in Baden, in der Pfalz, in der Schweiz, sind verwandte Erscheinungen vorgekommen. An vielen Orten sind die Verhältnisse der Erneuerung derselben günstig und deshalb hat die Kenntniß solcher Vorgänge ein unmittelbares und gegenwärtiges Interesse.

Die Vorgänge, welche wir uns für heute zu besprechen vorgenommen, betreffen die Convulsionen auf dem Grabe des heiligen Paris, welche in Paris im Jahre 1727 begannen und deren letzte Spuren noch im Jahre 1824 vorhanden gewesen sein sollen. Die französische Kirche war schon lange in Zwiespalt gerathen und es standen bekanntlich unter Ludwig XIV. die Parteien der Jansenisten und der Jesuiten einander schroff gegenüber. Der Papst, in Verbindung mit den am französischen Hofe herrschenden Jesuiten, unterdrückte aber den Jansenismus und that den entschiedensten Schritt dazu durch den Erlass der Bulle „Unigenitus“ (1713), wodurch die wichtigsten jansenistischen Bekenntnisschriften verdammt wurden. Die Jansenisten, von welchen nunmehr die Anerkennung dieser Bulle gefordert wurde, kamen dadurch in ein arges Gedränge und da griffen sie zu dem Auskunftsmittel, eine Reihe von Wundern erscheinen zu lassen, welche Gott selbst zum Zeugniß ihrer Unschuld, Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit gewirkt haben sollte. Die Veranlassung dazu gab der Tod eines ihrer Anhänger, des Asketikers Francois de Paris (1727), welcher im Geruch der Heiligkeit gestanden hatte. Kaum war er begraben, so wurden einige Frauenzimmer auf seinem Grabe von verschiedenen Krankheiten